

Nadja KIMMERLE, Lucan und der Prinzipat. Inkonsistenz und unzuverlässiges Erzählen im *Bellum Civile*. Millennium-Studien Bd. 53. Berlin/Boston: De Gruyter 2015, IX + 344 S.

Das Buch ist die zur Veröffentlichung leicht überarbeitete Dissertation, die Nadja Kimmerle (im Folgenden: K.) im Jahr 2013 an der Eberhard Karls Universität Tübingen eingereicht hat. Darin hat sie sich einem Thema gewidmet, das sie sowohl als Althistorikerin als auch als Latinistin auszeichnet. Lässt der Titel „Lucan und der Prinzipat“ zunächst darauf schließen, dass diese Arbeit sich erneut der bereits seit Beginn des letzten Jahrhunderts vielfach diskutierten Frage nach Lucans politischer Haltung, die man aus dem Werk herauszulesen pflegte,¹ zuwendet, deutet der Untertitel demgegenüber an, dass K. sich ihr aus einer Perspektive genähert hat, die aktuellen Forschungstrends in der klassischen Philologie folgt.² Der eigentliche Wert der Arbeit liegt so in der Kombination eines geschichts- und eines literaturwissenschaftlichen bzw. literaturtheoretischen Zugangs zum Epos Lucans. K. sieht das *Bellum Civile* v.a. als „Quelle für seine Entstehungszeit“ (S. 13), wenngleich dabei der Fokus ihrer Arbeit zwischen dem potentiellen Aussagewert des Epos zur Haltung Lucans und für seine eigene Zeit bisweilen etwas verschwimmt. Indem die Verfasserin den Inkonsistenzen und den Indizien für unzuverlässiges Erzählen im *Bellum Civile* nachgeht, bestätigt sie zum einen, dass Lucan aus seinem Werk heraus nicht ohne

¹ Vgl. grundlegend etwa Georg Pfligersdorffer, Lucan als Dichter des geistigen Widerstandes, *Hermes* 87 (1959) 344-77; Andreas Thierfelder, Der Dichter Lucan, *AKG* 25 (1935) 1-20/in: Lucan, herausgegeben von Werner Rutz, Darmstadt 1970, 50-69; Massimiliano Pavan, L'ideale politico di Lucano, *Atti dell'Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti, Classe di Scienze morali e lettere* 113 (1954-1955) 209-222; Ders., Das politische Ideal Lucans, in: Lucan, herausgegeben von Werner Rutz, Darmstadt 1970, 407-22.

² In der Fokussierung der Inkonsistenzen im *Bellum Civile* nimmt K. dabei selbst eine jüngere Studie als Grundlage, die dieses Feld bereits für die Interpretation antiker epischer Werke, auch Lucan, fruchtbar gemacht hat, und weitert die dortigen Erkenntnisse aus, vgl. James J. O'Hara, *Inconsistency in Roman Epic, Studies in Catullus, Lucretius, Vergil, Ovid and Lucan*, Cambridge 2007. Die Auseinandersetzung mit modernen Literaturtheorien und ihres Adaptionspotentials für die Analyse antiker Texte hat seit grundlegenden Arbeiten (vgl. v.a. Thomas A. Schmitz, *Moderne Literaturtheorie und antike Texte, Eine Einführung*, Darmstadt 2002) zugenommen. In verschiedenen Werken der griechischen und lateinischen Literatur werden so beispielsweise Erzähler, darunter auch der für K. so zentrale „unreliable narrator“, und Figuren unter narratologischem Blickwinkel betrachtet, vgl. beispielsweise Irene J.F. de Jong/René Nünlist/Angus M. Bowie, *Narrators, Narratees, and Narratives in Ancient Greek Literature, Studies in Ancient Greek Narrative. Volume One, Mnemosyne Supplement 257*; Irene J.F. de Jong, *Narrators and Focalizers, The Presentation of the Story in the Iliad*, London 2004. Jüngst hat sich K. Ludwig gleichfalls dem Erzähler und den Figuren im *Bellum Civile* Lucans gewidmet: Kathrin Ludwig, *Charakterfokalisation bei Lucan, Eine narratologische Analyse*, Göttinger Forum für Altertumswissenschaft 6, Berlin/Boston 2014.

weiteres als politischer Opponent Neros verstanden werden kann, zum anderen, dass aus anderer Sicht das Epos nicht nur ein literarisches Werk, sondern zugleich eine wertvolle Quelle für die politischen und kulturellen Entwicklungen bis zur Erzählzeit darstellt. Demgemäß legt sie großen Wert auf eine stets sorgfältige, reflektierte Einordnung in den historisch-kulturellen Hintergrund des Prinzipats mit besonderem Blick auf aktuelle Forschungstendenzen. Bereits im zweiten, v.a. aber im fünften umfangreichsten Kapitel der Arbeit zeigen sich die eigentlichen Stärken einer solchen Herangehensweise, die auf die (z.T. bereits bekannten) Widersprüche im Werk fokussiert und diese als gegeben, in ihrer Vielgestaltigkeit als Eigenheit des lucanischen Epos bzw. als „literarisches Spiel“ (S. 267) akzeptiert, da K. so der Frage nachgehen kann, warum ein Werk in dieser Zeit so geschrieben worden ist.

K. führt den Leser gleich zu Beginn *medias in res*, in das Kampfgeschehen bei Dyrrhachium im sechsten Buch des Epos und skizziert knapp die grauenvolle, zugleich ausgeschmückte Darstellung, um diesbezüglich festzuhalten, dass diese Art der Szenerie keineswegs eine Ausnahme im *Bellum Civile* sei. Diese Hinführung dient wohl insbesondere dazu, den Leser über die Parallelisierung mit modernen Medien und der aktuellen Auseinandersetzung mit Gewaltdarstellungen zu ermahnen, bei der Kontextualisierung dieses Epos den (selbstverständlich) gänzlich anderen kulturellen Kontext und die Haltung der antiken Rezipienten zu beachten. Erst im zweiten Schritt hält die Verfasserin fest, dass die angesprochenen Szenen eine zentrale Funktion innerhalb des Werkes selbst erfüllten, um den Bürgerkrieg als „ein einziges unsägliches Verbrechen“ und als Ende der *libertas* zu inszenieren (S. 2). Hier schließt sie mit ihrem Vorhaben an, die „vielfach als vermeintlich sichere Erkenntnis“ geltende Auffassung, Lucan stelle sich mit seinem Epos in eine radikal politische Position zum römischen Kaisertum und speziell Nero, kritisch zu hinterfragen.

In dem ersten Unterkapitel kommt K. nach einer kurzen Skizze von Lucans Leben zwischen Dichtertum und Prinzipat sowie seines Werkes zwischen Epos und Geschichtsschreibung (Kap. 1.1) letztlich dazu, dass neben dem literarischen Kontext v.a. die eigene Zeit des Autors für die Interpretation dieses (wie freilich jeden anderen) Werkes ausschlaggebend ist. Im Kontext seiner eigenen Zeitumstände werde Lucan häufig zum „stoisch gesinnten Republikaner, gar zum Mitglied der vielbeschworenen stoischen Senatsopposition“ (S. 9) gemacht. Dabei würden in der Forschung jedoch immer wieder Widersprüche im Werk übergangen, die K. daher im Folgenden selbst gemeinsam mit den sich daraus ergebenden Deutungsproblemen im werkimmanenten wie auch historischen Kontext darlegt. Sie wählt wohlbedacht den Begriff der Inkonsistenz, um die

Doppelbödigkeit des Terminus Widerspruch, der bisweilen auch für schlechte literarische Qualität stehe, zu umgehen.

Der anschließende Forschungsstand (Kap. 1.2) zeichnet aus der Sicht der Alt-historikerin die Entwicklung der Beschäftigung mit dem Werk v.a. im 20. und 21. Jh. nach. In der Analyse des Forschungsstandes zu Lucans „politischer“ Haltung (Kap. 1.2.2, S. 14-19) macht K. ihren Ansatzpunkt klar: Die Erkenntnisse vornehmlich philologischer Studien werden in die aktuelle geschichtswissenschaftliche Forschung zum Prinzipat eingeordnet, um so die Inkonsistenzen des Werkes, exemplarisch ausgehend vom Alexanderexkurs, über das Modell des „unzuverlässigen Erzählens“ (neu) zu deuten. Gerade die Frage nach der politischen Gesinnung des (empirischen) Autors erweise sich „als falsche Frage an den Text“ (S. 21).

In Kap. 2 (S. 23-85) rückt die Verfasserin nach einer kurzen Vorstellung des Alexanderexkurses und der Problematik seiner Deutung als Kritik über Caesar an Nero das durchaus inkonsistente Alexanderbild im gesamten Epos in den Blick. Nachvollziehbar argumentiert sie in der Erläuterung des historisch-kulturellen Kontextes dafür, dass eine Alexander-*imitatio* des Princeps Nero nicht stichhaltig genug festgehalten und somit der Alexanderexkurs im lucanischen Epos nicht von vornherein als Nerokritik verstanden werden kann (Kap. 2.1, S. 24-30). Im Anschluss analysiert K. die Parallelisierung Caesars mit Alexander im *Bellum Civile*, der sich nicht als eindeutig negative Folie für diese lucanische Figur erweisen lasse, sondern vielmehr – gerade in der Troiaepisode – als positive Kontrastfolie (dies ließe sich zudem zusätzlich bekräftigen, bedenkt man, dass Alexander in dieser Funktion nicht allein steht; auch Hannibal dient – paradoxerweise – als positives oder zumindest in vergleichbarer Situation positiver agierendes Kontrastexemplum zu Caesars Gebaren auf dem Schlachtfeld von Pharsalos, Lucan. 7,797-803). Durch die Einordnung der Szene in den umliegenden Werkkontext kann K. nachweisen, dass der *monstrator*, so kurz sein Auftritt im Vergleich zu Euander in der *Aeneis* auch sein mag, eine wichtige Bedeutung hat; er konterkariere Caesars Inszenierung seiner troianischen Abkunft (S. 48, 50) und stelle so dem Wissenden sein Unwissen über die aktuellen Geschehnisse des Bürgerkrieges (etwa den Tod des Pompeius, von dem Caesar zu diesem Zeitpunkt noch nichts weiß) gegenüber. Darüber hinaus setzt K. einen wichtigen eigenen Akzent und konstatiert, dass Caesar seine Selbstinszenierung in Troia unwissend durch die Berufung auf Aeneas durchkreuze: Gerade dadurch stehe Caesar als Achilles im Widerspruch zu Caesar als Aeneas, wodurch er dem Pompeius als Hektor / Priamos als Verwandter an die Seite und zugleich als Gegner gegenübergestellt und so die Paradoxie des Bürgerkrieges und Caesars eigene Rolle darin hervorgehoben werde (S. 49). Sie

nimmt hier leider keinen Bezug auf die beispielsweise von Jan Radicke bereits ausgearbeiteten Figurenkonzeptionen, die K. wohlbegründet hätte ergänzen können; Radicke hat den Protagonisten bestimmte epische Vorlagen zugeordnet, sieht jedoch für die Caesarfigur als tatsächliche Vorlage aus der *Aeneis* lediglich Turnus.³

Als Parallele im Caesarbild und in der *vates*-Funktion des *monstrator* bzw. Aco-reus zieht die Verfasserin die Nilbeschreibung des zehnten Buches heran, arbeitet dabei überzeugend heraus, dass eine einseitig negative Deutung des Alexander- wie auch des Caesarbildes hier nicht möglich ist, und hebt sich so in ihrer detaillierten Auseinandersetzung mit dem werkimmanenten Kontext von Deutungen ab, die hier v.a. eine Parallelisierung Caesars mit Alexander als erstem Tyrannen gesehen haben.⁴ Troia- und Nilekurs stehen für K. als Beispiele dafür, dass die Caesarfigur Lucans nicht einseitig als „Negativheld“ aufgefasst werden kann. „Lucans Epos legt sich nicht auf eine konsistente Bewertung fest, sondern bietet ein ambivalentes Deutungsspektrum“ (S. 59). Immer wieder hebt sie dabei zu Recht gerade seine positiven Eigenschaften als Feldherr hervor, die auch Lucan nicht verbirgt. Darin seien über den Alexandervergleich auch die eigentlichen Gegenpole Caesar und Cato miteinander verbunden, der zudem nicht mehr als „uneingeschränkt positives Vorbild stoischer Tugendhaftigkeit dienen“ kann und durch „die Inkonsistenz seiner Selbstdarstellung“ scheitert (S. 65). Hat K. zuvor einleitend zu Cato zu pauschal davon gesprochen, dass Cato „gemeinhin⁵ als positive Gegenfigur zu Caesar“ interpretiert werde, kommt sie am Ende des Abschnitts (S. 65) doch zu der Feststellung, dass diese Figur durchaus ambivalent ist, und bestätigt damit im Grunde lediglich eine bereits länger schon vorhandene Auffassung des lucanischen Cato, auf deren einschlägige Vertreter sie sich dann auch bezieht:⁶

³ Jan Radicke, *Lucans Poetische Technik*, Studien zum historischen Epos, *Mnemosyne Supplementum* 249, Leiden 2004; zur Zuordnung der epischen Vorlagen für die lucanischen Figuren ders. v.a. 121-4, 137-40, 148-50. Zu Aeneas vermerkt Radicke 122 Anm. 183 lediglich: „Caesar, der sich selbst immer wie ein Aeneas darstellt [...] ist in Wirklichkeit ein erfolgreicher Turnus“.

⁴ So beispielsweise in jüngerer Zeit Jan Radicke (2004) etwa 123 mit Anm. 194, 493; Emanuele Narducci, *Lucano, Un' epica contro l'impero*, Interpretazione della *Pharsalia*, Roma/Bari 2002, 244-46.

⁵ Das Wort „gemeinhin“ nutzt K. an weiteren Stellen, um Forschungsrichtungen sehr allgemein zu fassen, ohne diese jedoch hinreichend bzw. überhaupt zu belegen, vgl. nur beispielhaft S. 62: für Alexanders Orakelbesuch werde „gemeinhin“ das Ziel angegeben, sich seine göttliche Abkunft bestätigen zu lassen, oder S. 266: Caesar gelte „gemeinhin“ als negativer Held des Gedichtes.

⁶ Matthew Leigh, *Lucan, Spectacle and Engagement*, Oxford 1997; J. Mira Seo, *Lucan's Cato and the Poetics of Exemplarity*, in: *Brill's Companion to Lucan*, herausgegeben von Paolo Asso, Leiden/Boston 2011, 199-221.

Gerade die Diskrepanzen in der Catofigur des zweiten und neunten Buches führten dort längst zu der Unterscheidung zweier *Catones* im *Bellum Civile*.

Die Erkenntnis, dass sowohl die Alexandervorlage als auch die daran anknüpfenden Konzeptionen v.a. der drei Protagonisten Caesar, Pompeius und Cato inkonsistent sind und sich damit eine Kritik am Princeps Nero, die sich darauf gründet, als nicht haltbar erweist, bringt die Verfasserin dazu, den Alexanderkurs einer neuen Deutung zu unterziehen (Kap. 2.7). Er diene „als Übergang von Caesar zu Ptolemaios“, Alexander beziehe sich zwar auf Caesar, dieser Bezug werde aber relativiert, indem auch auf alle anderen Vergleichspersonen der Alexanderfolie Bezug genommen werde (S. 80-81). Diese Argumentation kann zudem bekräftigt werden, sieht man neben der erwähnten Verbindung Alexanders und Caesars durch die Bezeichnung als *fulmen*, auch deren Einschätzung als *felix* (Caesar 3,296, Alexander 10,21). Die Kennzeichnung Alexanders als *sidus iniquum* in 10,35b bietet eine zusätzliche Verknüpfung auf der Bildebene, die K.s These bekräftigen kann, zunächst über das Sternvergleichnis des zweiten Buches mit Cato (2,267b-281), sodann aber auch mit Caesar, der beim nachfolgenden Bankett aus dem Munde Cleopatras als *aequum sidus* (Lucan. 10,89b-90a) bezeichnet wird. Ein Verständnis des Alexanderkurses als Kritik an Nero über Caesar ist nach K.s Auffassung obsolet (S. 84-85).

Die Inkonsistenzen im Epos, wie beispielhaft v.a. am Beginn des zehnten Buches gezeigt, betrachtet K. im Folgenden im historischen Kontext des Prinzipats und der Bedingungen einer politischen Meinungsäußerung in einem Parforceritt durch ein doch sehr umfangreiches und in sich vielschichtiges Thema (wie K. S. 86 eingesteht) genauer (Kap. 3). Hier kann sie v.a. zeigen, dass Schmähungen und (kritische) Meinungsäußerungen auch in literarischen Werken gerade für Nero in seinem Künstlertum mutmaßlich keine hohe Relevanz hatten (etwa S. 110, 113), und so „einem wesentlichen Baustein der gängigen Interpretation von Lucans Leben und Werk“, nämlich einer prinzipatsfeindlichen Haltung des Autors und ihrer Konsequenzen, überzeugend den Boden entziehen (S. 110). Dazu betont sie wiederholt, dass eine republikanische Haltung Lucans und seine Zugehörigkeit zu einer (ohnehin, wie auch mehrfach gesagt, nicht greifbaren) Prinzipats-Opposition nicht auszumachen seien.

Um die bestehenden Inkonsistenzen des Werkes anders zu erklären als über eine mögliche sich ändernde politische Haltung Lucans, bedient sie sich nun des narratologischen Modells des unzuverlässigen Erzählens, das sie zunächst umfassend in seiner Theorie und der Anwendbarkeit auf antike Texte vorstellt (Kap. 4). Die ausführlichen Ausführungen über theoretische Ansätze zum unzuverlässigen Erzählen fokussieren insbesondere den Erzähler in Abgrenzung

zum Autor, hätten aber sicherlich auch in knapperer, pointierterer Form zum Ziel des Buches geführt. Mit Blick auf A. Nünning's kognitiven Ansatz betont K., dass der historische Kontext des Werkes einbezogen werden muss (S. 139), was im Falle des *Bellum Civile* durch die zeitliche Ferne des Textes von vornherein problematisch ist; eine Rekonstruktion des Entstehungs- und zeitgenössischen Rezeptionsrahmens kann also nie zweifelsfrei erfolgen. Dies ist freilich keine neue Erkenntnis, trifft doch diese Schwierigkeit auf jegliche Texte (nicht nur) der griechisch-römischen Antike zu. Es dient hier jedoch als Begründung, den Fokus beim lucanischen Epos auf die textinternen Merkmale zu richten, „die Aussagen über eine intentionale Anlage unzuverlässigen Erzählens erlauben“ (S. 142); was die textexternen Kennzeichen betrifft, hat K. dies auf die auch heute noch nachvollziehbaren intertextuellen Bezüge beschränkt. In der Zusammenfassung (S. 143-146) dieses theoretischen Passus findet sich ein übersichtliches Modell, das die wesentlichen, zuvor allzu ausführlich erläuterten Begriffe zusammenführt und so eine „Typologie“ (S. 146) ergibt.

In dem nun folgenden fünften, umfangreichsten Kapitel des Buches (S. 147-267) geht die Verfasserin mit Blick auf die Erzähler und Figuren den unterschiedlichen Anzeichen für unzuverlässiges Erzählen im *Bellum Civile* nach. Die bereits vielfach erkannte auffällige Subjektivität des Erzählers nimmt K. überzeugend als „Indiz für unzuverlässiges Erzählen“ (S. 154) wahr. Die Inkonsistenz innerhalb der Erzählerstimme, die K. zuvor auf Grundlage von J. Masters' Konzept der *fractured voice*⁷ unter eigener terminologischer Aufbesserung (was etwa die dort fehlende Unterscheidung Autor – Erzähler betrifft) erläutert hat (S. 165-167), legt sie nachfolgend an der für die Deutung des *Bellum Civile* so wichtigen, vielschichtigen Konzeption der *libertas* dar, da dies ein Thema sei, zu dem sich sowohl der Erzähler als auch die Figuren äußerten (S. 167-211). Dies gelingt ihr in pointierter Analyse der einschlägigen Stellen: Neben einem allgemeinen Verständnis von *libertas* im Gegensatz zur Knechtschaft oder als prägendes (politisches) Prinzip der *libera res publica* begegnen die philosophische Auffassung sowie die spezielle pervertierte Deutung als *licentia*. Bisweilen sind die einzelnen Bedeutungssphären jedoch etwas stark voneinander getrennt: So erscheint hier diskussionswürdig, ob etwa nicht gerade die „gängige ‚politische‘ Deutung im Sinne der aristokratischen Republik“ doch zumindest auf einer Linie mit dem „philosophischen Bezugsrahmen“ (S. 210) gesehen werden sollte. Bisweilen hätte sich ein Blick auf die Bildebene angeboten, um zusätzliche Verbindungen zu erkennen, zumal gerade in den Partien, die das *libertas*-Motiv berühren, gehäuft bildsprachliche Elemente vorkommen und zusätzlich zu einer avisierten adäquaten Einordnung der Stellen beitragen können: So ist es doch bezeichnend, dass nicht nur der Bürgerkrieg in einem Gleichnis

⁷ Jamie Masters, *Poetry and Civil War in Lucan's Bellum Civile*, Cambridge 1992.

als *funus* für *Roma* und *libertas* inszeniert wird (Lucan. 2,297b-303), sondern die Truppen des Pompeius als *dignae funere Magni exequiae* (Lucan. 3,290-2a) gekennzeichnet werden und damit die *ruina Magni* mit dem *funus Romae* bzw. *libertatis* eng verbunden scheint.⁸ Ebenso ist es gerade bei der Sicht auf die *libertas* als Gegensatz zum *servitium* nicht unerheblich, dass die Soldaten in ihrem Verhältnis zum Feldherrn (v.a. Caesar und Pompeius), der zudem als *dominus* benannt wird, als *famuli* gekennzeichnet werden.⁹

Basierend auf den Ergebnissen von J. Masters zur *fractured voice* sowie Ormands insbesondere zu Pompeius als *auctor vix fidelis*¹⁰ konzentriert sich K. im Folgenden auf den lucanischen Caesar, da es ihr v.a. um die Widerlegung einer (vermeintlich) politischen Deutung des Werkes im Sinne einer Prinzipats- bzw. Nerokritik über die Caesarfigur geht. In ihren Analysen legt die Verfasserin besonderen Wert darauf, Caesar „im narratologischen Sinne die Funktion eines Erzählers“ zuzuschreiben, der „einen eigenen Subtext“ etabliere (S. 232, vgl. auch S. 266). Die Inkonsistenzen innerhalb dieser Figur zeichnet K. einleuchtend nach; ob Caesar damit aber zu einem „inneren Erzähler“ (S. 262) wird, bleibt zu diskutieren, passt doch seine Inszenierung als Figur (die am Ende doch der Erzähler des Epos in Szene setzt) sehr gut in die Figurenkonzeption, wie sie seit der Aitiologie vorgegeben ist.¹¹

In der Zusammenfassung der Ergebnisse zum unzuverlässigen Erzählen (S. 263-267) konstatiert K. zu Recht „eine enorme Komplexität der Unzuverlässigkeit“ für das lucanische Epos: Da auf keiner Ebene „eine eindeutige Textaussage“ festgestellt werden könne (S. 265), bestätigt sich ihre mehrfach formulierte These, dass die häufig begegnende politische Deutung im Sinne einer republikanischen

⁸ Vgl. auch Lucan. 8,528-9a: *Tu, Ptolemaee, potes Magni fulcire ruinam, / sub qua Roma iacet?* Hierzu Carmelo Salemme, *Mundi ruina e funus* del libro della *Pharsalia*, in: *Interpretare Lucano*, miscellanea di studi, herausgegeben von Paolo Esposito/Luciano Nicastrì, Napoli 1999, 157-66, insb. 164-5; Ders., *Lucano, La storia verso la rovina*, Napoli 2002, 18-20. Vgl. auch Karen Blaschka, Die Allegorie vom *funus Romae* in Lucans *Bellum Civile*, GFA 17 (2014) 181-207, v.a. 198-199.

⁹ Hierzu hat die Rezensentin jüngst ein Kapitel verfasst, das K. freilich noch nicht vorgelegen hat (Karen Blaschka, *Fiktion im Historischen, Die Bedeutung der Bildsprache Lucans für die Konzeption der Charaktere im Bellum Civile*, *Litora Classica* 8, Rahden/Westf. 2015, insb. 265-305, 325-326, 420).

¹⁰ S. Anm. 7 und Kirk Ormand, *Lucan's Auctor vix fidelis*, in: *Lucan*, herausgegeben von Charles Tesoriero, Oxford 2010, 324-345/CIAnt 13 (1994) 38-55.

¹¹ Zur Anlage der zentralen Kennzeichen der Protagonisten in der Aitiologie etwa Wolfgang Dieter Lebek, *Lucans Pharsalia, Dichtungsstruktur und Zeitbezug*, *Hypomnemata* 44, Göttingen 1976, 70-71; Stephen Newmyer, *Imagery as a Means of Character Portrayal in Lucan*, in: *Studies in Latin literature and Roman history*, herausgegeben von Carl Deroux, Bruxelles 1983, 226-52, insb. 229-230; Paul Roche, *Lucan, De Bello Civili Book I*, New York 2009, 7, 192, 185.

Stellungnahme Lucans gegen den Prinzipat bzw. Nero „massiv in Frage zu stellen“ sei (S. 265). Zu der Unzuverlässigkeit des Erzählens komme durch die für das Epos charakteristische Inkonsistenz die „Unentscheidbarkeit der Textaussage“, die zweifelsohne als „komplexes literarisches Spiel“ konstruiert wurde(n) und entsprechend rezipiert werden sollte(n) (S. 267). Die (zweifelsohne spannende) Frage danach, wie die zeitgenössische Rezeption erfolgt sein mag, schließt K. wohlbegründet aus und widmet sich aus umgekehrter Perspektive mit Blick auf Lucans historisch-kulturellen Kontext der Frage nach dem Grund für ein derart konzipiertes Werk, das, wie jedes andere, am Ende nicht ohne Bezug zur eigenen Zeit entstanden sein kann. Ihre Analysen laufen nach einem eingängigen Abriss zur Entwicklung von Erinnerungskultur zwischen Republik und Prinzipat (Kap. 6.1 u. 6.2) darauf hinaus, das *Bellum Civile* „in die lange Tradition römischer Memorialkultur“ einzuordnen (S. 292). Sie erkennt in den Inkonsistenzen, insbesondere im *libertas*-Konzept, eine „Vielstimmigkeit“ der *memoria*, die zutiefst den Erfahrungen in der Entwicklung vom republikanischen Rom hin zum Prinzipat, den K. als „widersprüchliches System“ durchschaut (S. 305), verhaftet ist und die „Desorientierung des traditionellen römischen Wertesystems“ spiegele (S. 302). Die eigentliche (konsistente) Stimme des Autors Lucan lässt sich zwischen monarchischen und republikanischen Elementen nicht ausmachen (S. 301-302, vgl. auch S. 307). Die Antwort auf die (ohnehin wagemutige) Frage nach der „wahren“ oder „richtigen“ Textaussage (S. 211, 212 u. 300, vgl. S. 307) bleibt damit aus. Im Resümee ihres Buches hält K. somit als (einzige) „sichere Erkenntnis“ (S. 308) fest, dass die beschriebenen historischen Entwicklungen als unabänderlich verstanden werden und der Prinzipat als unausweichlich akzeptiert wird.

Die Arbeit für sich wie auch das beigefügte Literaturverzeichnis spiegeln eine grundlegende Auseinandersetzung mit der historischen und philologischen Forschungsliteratur, auch wenn die während der Überarbeitung zur Veröffentlichung neu erschienene Literatur, die doch bisweilen sinnvolle Ergänzungen geboten hätte, bedauerlicherweise nicht beachtet wurde.¹² Die Verweise auf Forschungsbeiträge zu bestimmten Aspekten im Fußnotenbereich hätten an einigen Stellen durch Seitenangaben konkretisiert werden sollen. Einige Druckfehler nehmen K.s Buch keinen inhaltlichen Wert. Ein Stellenindex wäre wünschenswert gewesen. Methodisch ist lobend anzumerken, dass K. die modernen nar-

¹² Etwa die Monographie von Kathrin Ludwig zur Charakterfokalisation, ersch. 2014 (s. Anm. 2), der Aufsatz zum *funus Romae* von der Rezensentin, ersch. 2014 (s. Anm. 8); daneben hätte sicherlich auch die Monographie von Annemarie Ambühl, Krieg und Bürgerkrieg bei Lucan und in der griechischen Literatur: Studien zur Rezeption der attischen Tragödie und der hellenistischen Dichtung im *Bellum civile*, Berlin/München/Boston 2015, die einige Monate vor K.s Buch erschienen ist, weitere Anregungen gerade etwa zur Auffassung des Bürgerkrieges als ‚Krieg‘ geben können.

ratologischen Theorien mit entsprechender Vorsicht anwendet (s. S. 263); in anderen Bereichen hätten kurze Hinweise etwa zur Bestimmung der übrigen (größtenteils nach dem *Bellum Civile* zu datierenden) Texte zum Bürgerkrieg, die K. als „Quellen“ (z.B. S. 260) oder „Referenztexte“ (z.B. S. 264) bezeichnet, für mehr Trennschärfe gesorgt. Die untersuchten Passagen des lucanischen Epos hat die Verfasserin in mitunter etwas freieren, aber zweifelsohne verständlichen Formulierungen selbst übersetzt.

Insgesamt überzeugt die Arbeit insbesondere durch ihren interdisziplinären Ansatz, da sie sich so der voreingenommenen Sicht auf das lucanische Epos als „politische Programmschrift“ (S. 269) entgegenstellt, indem sie zahlreiche bereits bekannte Widersprüchlichkeiten neu einordnet und mit weiteren neu erkannten Inkonsistenzen zusammenfügt, damit eine einseitige Deutung des Epos ad absurdum führt und der Lucanforschung neue Anregungen und Diskussionsstoff bietet.

Dr. Karen Blaschka
Universität Potsdam
Klassische Philologie
Am Neuen Palais 10
D-14469 Potsdam
E-Mail: karenbla@uni-potsdam.de